

Italienische Erlebnisse: Bomarzo – Niki de St. Phalle – Comer See – Chiavenna

Es gibt Orte, die aus der Erinnerung auftauchen, ohne dass ich sie räumlich oder zeitlich einordnen könnte, dazu gehören der Park der Ungeheuer von Bomarzo, nordöstlich von Viterbo gelegen, und der Tarotgarten in Capalbio hinter dem Monte Argentario von Niki de St. Phalle, wobei hier trotz aller verspielten Kunstfertigkeit das Ganze ein bisschen nach Jahrmarkt aussieht. Dagegen ist Bomarzo zwischen Landschaftskunst und Monumentalbildhauerei das ernsthaftere Kunsterlebnis. Die Riesenmaske mit der gähnenden Maulöffnung ermöglicht den Gang in den dahinterliegenden Höhlenraum. Nicht mehr klar ist mir, ob das schräg stehende Haus, wie so Vieles, aus dem Tuff gehauen oder gemauert wurde. Es ist jedenfalls innen mit seinen schrägen Ebenen ähnlich irritierend wie die Stufen im schiefen Turm von Pisa.

Bei einigen Rückfahrten von Italien haben wir am Comer See in Carate Urio übernachtet. Mir sind die Abende mit dem Mondschrimer auf dem See vor den schattenhaften Umrissen der gegenüber liegenden Höhen mit ihren Lichtern wie Träume in Erinnerung. Manchmal sind wir noch einen Tag da geblieben, um nach Bellagio an der Spitze der Halbinsel zwischen den beiden Armen des Sees überzusetzen.

Von Carate Urio war der Weg zur Autobahnauffahrt bei Chiasso nicht weit. Man fuhr ein Stück am See zurück und kam dann schnell zur Grenze. Bei anderen Rückfahrten aus Italien, wenn wir nicht über Chiasso gefahren sind, haben wir generell in Chiavenna übernachtet und sind dann weiter durch das Bergell über den Maloja-Pass gefahren. Manchmal aber sind wir dort erst mittags aufgebrochen, um noch Spaziergänge in den Bergen zu machen. Dabei sind uns an einem Herbsttag Pilzsammler begegnet, die ganze Körbe voller Parasolpilze nach Hause trugen. Wie gern hätte ich auch welche mitgenommen. Aber wie hätten wir sie nach Hause bringen sollen, und außerdem mussten wir weiter. Als Alternative zum Maloja-Pass fuhren wir manchmal die enge, kurvenreiche Strecke über den Splügenpass. Einmal haben wir dabei – wahrscheinlich in Thusis – gegessen und übernachtet. Ich weiß nur noch, dass es im Gegensatz zu Italien ziemlich teuer war.

Französische Erlebnisse: Rocamadour – Entraygues – Truyère – Viaduc de Garabit

Bei welcher Gelegenheit wir nach Rocamadour gefahren sind, kann ich nicht mehr nachvollziehen, möglicherweise von Sarlat aus, denn es liegt auch unweit der Dordogne. Es war Eva Brummack, die Barbara gesagt hatte, wir sollten unbedingt dorthin fahren, und zwar nicht wegen der fromm- katholischen Stimmung, sondern wegen der mittelalterlichen Struktur. Und in der Tat, es ist ein ungewöhnlicher Ort, eingezwängt in ein enges Tal, steigt es an einer Felswand empor und wird deshalb ‚Vertikale Stadt‘ genannt. Man betritt den kleinen Ort durch einen Torbogen und geht dann eine Straße bis zu einem Platz, von dem einige Treppen nach oben und eine nach unten abgehen. Ganz oben auf einem überhängenden Fels lagert eine Burg, teils in Ruinen mit weiter Aussicht. Dass die Stadt als ‚Sanctuaire‘ bezeichnet wird, bezieht sich auf eine ‚Schwarze Madonna‘, deren Wunderwirkung durch Wallfahrten und Prozessionen gewürdigt wird.

Einen Anlass nach Entraygues zu fahren könnte ich nicht nennen. Möglicherweise waren wir auf einer Rückfahrt zur Auvergne, denn in der Nähe liegt Estaing, die Stadt, aus der Giscard d’Estaing stammte – wie ich von Barbara erfuhr. Sie war generell über Vieles in Frankreich informiert. Entraygues liegt nicht nur an der Truyère, sondern an ihrem Zusammenfluss mit dem Lot und hat schöne massive Bogenbrücken, besonders die über die Truyère. Unsere Unterkunft ist kaum nennenswert, dafür aber eine Rundwanderung, bei der wir vor einem Gehöft Maronen auf der Straße liegen sahen, uns aber nicht trautes, sie mitzunehmen.

Von hier war es nicht weit zu dem berühmten Viaduc de Garabit, der das Tal der Truyère überspannt. Es war die seinerzeit höchste Stahlbrücke, gebaut von Eiffel unter Mitwirkung seiner Ingenieure für die Statik. Wir fuhren gezielt hin, kamen bei Nieselwetter an und konnten den Wagen am Parkplatz abstellen. Von dort konnte man nahe an das Bauwerk heran, konnte den Bogen und bergab die Stützen betrachten. Es war aufschlussreich, wie die Stäbe im Dreiecksverband die Konstruktion stabilisieren, die nur genietet sind. Die Horizontalen waren von beiden Seiten vorgetrieben worden und fanden ihr Auflager auf der Mitte des Bogens. Die Eisenbahnstrecke darüber ist eine wichtige Verbindung nach Süden.

Nach diesem Erlebnis besichtigten wir St. Flour. Wenn man von Süden kommt, wirkt es wie der Bug eines Schiffs, weil die Oberstadt auf einer Ebene liegt, zu der blockhaft steile Hänge hinaufführen. Unten breitet sich die neuere Stadt ringförmig um diesen Block herum aus. Am hinteren Ende führt die Straße hinauf zum älteren Teil, in dessen Zentrum eine massiv wirkende Kathedrale mit trutzigen quadratischen Türmen steht, die ohne Hauben stumpf und aggressiv wirkt.

Erlebnisse in Tschechien: Mnišek – Prag

Durch die Bekanntschaft und spätere Freundschaft mit Wolfgang und Jana Pfeifer, die den größeren Teil ihrer Gießerei nach Mnišek, nördlich von Liberec, verlegt hatten, gab es wegen größerer Güsse meiner Arbeiten oft die Gelegenheit dorthin zu fahren, um die Wachsgüsse zu bearbeiten. Mnišek liegt am südlichen Rand des Isergebirges, vor dessen nördlichen Rand Lauban ca. 40 Kilometer entfernt ist. Deshalb fühlte ich mich der Landschaft verbunden. Dies umso mehr, weil ganz in der Nähe in einem engen Tal ein Bahngleis aus einem Tunnel kam. Es war der Tunnel, in dem ich 1944 zusammen mit meiner Mutter und Elisabeth in einem Zug Richtung Reichenberg/Liberec wegen eines Fliegerangriffs aufgehalten wurde. Es waren die gleichen Hänge in Herbstfarben, die mir in Erinnerung geblieben waren, in denen ich mich jetzt wieder fand.

Meistens war Jana nicht mit dabei, und Barbara begleitete mich dann, wenn ich ein paar Tage Zeit hatte. Wir übernachteten zusammen in einem mit Sanitär ausgestatteten Zimmer direkt neben der Gießwerkstatt. Das hatte nur den Nachteil, dass morgens um 6:00 der Werkstattlärm begann. Wolfgang war immer großzügig und lud uns abends zum Essen ein, entweder in einem nahegelegenen Restaurant oder in der Stadt und einmal weit oberhalb in einem Waldrestaurant, in welchem ich mich an echt böhmische Knödel mit Hirschbraten erinnere. Er zeigte uns die Landschaft und fuhr uns hinauf zum Jeschken, jenem kegelartigen Berg mit einem – im wahrsten Sinne – auf die Spitze getriebenem Aussichtsturm.

Einmal wanderte ich allein und bestieg den Špičák, eine Höhe praktisch über dem Eisenbahntunnel. Von dort war es auch nicht weit nach Friedland mit dem Schloss und Garten Wallensteins. Die letzte Wanderung unternahmen wir zu viert in eine entlegene Gegend mit imposanten Felsbildungen, von wo wir in der Ferne die ‚Tafelfichte‘ mit ihrem gerüstartigen Aussichtsturm entdeckten, an dem wir 1943 im Nebel gestanden hatten.

Fahrten nach Tschechien können natürlich, nicht ohne einen Pragbesuch unternommen werden. Und so nutzten wir Janas Empfehlung einer Pension, die sie kannte, auf der ‚Kleinseite‘. Von dort konnten wir zu Fuß auf die Burg und hatten zu tun, all die Architektur, besonders den Veitsdom in uns aufzunehmen. Mehrmals waren wir auf dem Wenzelsplatz, dem Hauptort des ‚Prager Frühlings‘

auf dem der Student Jan Palach durch seine Selbstverbrennung ein Zeichen gesetzt hatte. Fröhlicher zumute war einem angesichts der Rathausturmuhre mit ihrem lustigen Figurenreigen. Mehrmals haben wir die Karlsbrücke mit dem barocken Nepumuk als Brückenheiligen überquert. Auf der Rückfahrt streiften wir Pilsen und Karlsbad mit ihrer vergangenen, abbröckelnden Pracht. Auf deutscher Seite führen wir durch eine überraschend weiße Landschaft, geprägt durch Kaolin-Abbau. Das dürfte um die Gegend von Selb herum gewesen sein, der Stadt mit der Porzellan-Industrie.

Erlebnisse in Wien: Szeged – Budapest – Wien

Nach Ungarn sind wir nur einmal gefahren, als nämlich die Darmstädter Sezession zu einer Ausstellung in Szeged, ganz im Süden des Landes, eingeladen war. Auf der Hinfahrt übernachteten wollten wir in oder bei Baden in der Nähe von Wien, wo wir früher im Haus von Susanne Wimmelmann hatten übernachten können. Aber Susanne hatte ihr Haus abgegeben und wohnte in einer Seniorenresidenz, und da wir in Baden nichts Geeignetes fanden, bezogen wir ein Hotel im Nachbarort Bad Vöslau. Wir waren hierher gefahren, um Susanne zu besuchen, obwohl wir sie telefonisch nicht erreicht hatten. Sie war aber verreist und so hatten wir Gelegenheit zu einem Waldspaziergang durch den Kurpark auf die nahe liegende Höhe.

Auf der Autobahn am nächsten Tag durchquerten wir ganz Ungarn bei geringem Verkehr. Die Landschaft links und rechts war flach. Nur einmal baute sich quer vor uns ein Gebirgszug auf, dessen höchste Erhebung die Straße in einer Kurve und leichter Steigung umging. Leider habe ich versäumt, mir den Namen des Höhenzugs zu merken.

Wir hatten eine Hoteladresse, die wir suchen mussten. Szeged ist eine gepflegte Stadt, deren Bürgerhäuser auf die Habsburgische Zeit zurückgehen. Es liegt an der Grenze zu Rumänien und am Fluss Theiß, auf dem es ein Schiffsrestaurant gibt, zu dem wir an einem Abend zum Essen eingeladen waren. Auf einer breiten Brücke hatte sich ein weitläufiger Markt ausgebreitet.

Die Stimmung in der Stadt wirkte sehr national. Jedenfalls am Tag der Ausstellungseröffnung gab es ein Zeremoniell, das unmöglich mit der Ausstellung zu tun haben konnte. Irgendein nationales Ereignis muss wohl gefeiert worden sein. Auf dem Platz vor dem Ausstellungsgebäude marschierte eine Blaskapelle auf, und der Bürgermeister mit Schärpe hielt eine Rede. Die Ausstellung selbst war in kleinen oberen Räumen aufgebaut. Wir hatten Zeit genug, uns die Stadt anzuschauen. Dabei war die riesengroße Kathedrale nicht zu übersehen. Ein Gebäude in neoromanischem Stil, Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts erbaut, ein vielgliedriger massiger Bau aus rotem Ziegelstein, durchsetzt mit vielen weißen Marmorteilen in romanisierenden Versatzstücken, innen mit einem weiten Tonnengewölbe.

Vor der Rückfahrt suchten wir noch die Synagoge auf, ebenfalls in Neoromanik und in einem Garten von Bäumen umgeben. Dann machten wir uns wieder auf die Reise und streiften unterwegs ein Dorf, das uns empfohlen worden war, weil es beispielhafte ungarische Volks- und Wohnkultur darstelle. Aber wir empfanden das meiste als oberflächlichen Kitsch und fuhren weiter nach Budapest, wo wir ein paar Tage bleiben wollten.

Die lange Einfahrt in die Hauptstadt war gesäumt mit hochhackigen, leicht geschürzten Damen, die auf Freier warteten. Wir kamen bei sonnigem Wetter an einem Sonntag ins Zentrum und suchten zunächst nach einer Stelle, wo wir ungestört parken konnten. Zu Fuß trafen wir auf einen deutsch sprechenden Mann, der uns den Weg zur Touristeninformation zeigte, über die wir eine Hoteladresse erhielten. Unser kleines Hotel lag jenseits der Donau hoch gelegen im Stadtteil Buda und hatte einen kleinen Hof, in dem unser Wagen stehen konnte. Unweit erhebt sich die königliche Palastburg mit ihren kubischen Blöcken. Unsere Stadterkundungen machten wir mit der gut funktionierenden, ziemlich billigen Straßenbahn.

Von unserem Hotel dort oben ging der Blick unmittelbar hinüber auf die beeindruckende Fassade des breit gelagerten Parlaments, dessen reichlich neogotischer Schmuck dennoch zu großer Geschlossenheit führt. In seiner Breite ist es symmetrisch gegliedert durch rechts und links zur Mitte ansteigende Dachpartien, in der Mitte durch eine Kuppel zusammengefasst. Die Stadt ist voller verschiedener Museen, und das der Bildenden Künste ist reich ausgestattet mit allem, was in der Malerei Rang und Namen hat. Von Raffael über Pieter Brueghel und Cranach dem Älteren bis Delacroix und Monet und schließlich Egon Schiele, der uns in Wien wieder begegnen wird.

Wir waren mehrere Male in Wien, allerdings finde ich in meinem Gedächtnis die Jahre nicht, in denen wir dort waren. Einmal, es dürfte Anfang der neunziger Jahre gewesen sein, weil Sebastian Schweikert, der bei mir hospitierte und anschließend bei Alfred Hrdlicka studierte, die Verbindung zur Klasse Hrdlicka herstellte. Er erreichte, dass ich dort an der Akademie für Angewandte Kunst ein Seminar über Brunnenbau gab, indem ich meinen Dortmunder Brunnen vorstellte. Durch das Büro Hrdlickas war ein Treffen mit ihm im Café Hawelka vereinbart, um uns über das Projekt zu unterhalten. Er tauchte aber während der Tage nicht in der Klasse auf. Wie immer, wenn wir in Wien waren, bekamen

wir die Erlaubnis in Susanne Wimmelmanns Wohnung in Baden zu übernachten. Von dort erreichte man Wien in reichlich einer halben Stunde mit dem Zug.

In Wien gab es außer Museen viel zu sehen. Natürlich interessierten uns die Werke, die Alfred Hrdlicka, der berühmte Meister, in der Stadt hinterlassen hat. Auf dem Albertina-Platz hat er ein Mahnmal gegen ‚Faschismus und Krieg‘ errichtet, an dem er unter anderem einen Juden auf Knien mit einer Zahnbürste die Straße reinigen lässt. Dass dies die Bürger Wiens zu heftigen Reaktionen führte, wie auch sonst sein Auftreten in der Öffentlichkeit den ‚Volkszorn‘ erregte, versteht sich beinahe von selbst. Von Hrdlicka steht ein frühes Portrait von Philipp Semmelweis im Arkadenhof der Universität. Von seinem Lehrer Fritz Wotruba erhebt sich ein merkwürdiger Kirchbau auf dem Georgenberg. Es ist eine kubische Komposition, ich halte es eher für eine Anhäufung von Betonklötzen, die in ihrer Kleinteiligkeit ziemlich unruhig und gleichwertig wirken.

Beeindruckend ist die Karlskirche mit ihrer hohen Kuppel, die den entsprechend hohen Innenraum mit Licht von oben her erfüllt. Auch am Karlsplatz steht das Museum der Stadt Wien, in dem mich vor allem die Selbstportraits und ‚Tod und Mädchen‘ von Egon Schiele interessierten. Neben dem erhabenen Stephansdom fand ich das Gebäude der Wiener Sezession mit seiner Kugel als Gewölbe innen und außen recht ungewöhnlich.

Von Museen standen das Obere und Untere Belvedere über ihre Distanz als barocke Einheit an erster Stelle. Und hier waren es neben Impressionisten vor allem die vielen Werke von Egon Schiele, die im Gedächtnis geblieben sind, die Portraits von sich und anderen, die im Liebesrausch vereinten Paare, die offenenherzigen Akte, sowohl weiblich wie auch männlich. Daneben hat auch die Albertina Werke von Schiele und unüberschaubar viele Werke anderer Künstler. Bekannt sind vor allem die Originale des Hasen und des Rasenstücks von Albrecht Dürer. Geradezu erschreckend ist die Ansammlung von Köpfen in verschieden farbigem Marmor von Franz Xaver Messerschmidt im Belvedere. Das Erschreckende daran sind die vielfältigsten Grimassen, die in auf die Spitze getriebener Präzision unabänderlich fixiert sind, so als würde jemand beim Grimassen Schneiden zwanghaft nicht mehr in seine normale Physiognomie zurück finden. Ganz gegensätzlich in ihrer kubischen Reduktion ist die Sammlung verschiedener Modelle von Wotruba im Belvedere.

Imposant durch seine Größe und barocke Pracht ist Schloss Schönbrunn inmitten seiner Gartenanlagen. Auch hier ist es wohl die Orientierung an Versailles mit dem Wunsch nach der Machtdarstellung des Absolutismus. Dementsprechend ist im Inneren alles mit unzähligen Bildnissen von fürstlichen und königlichen Hoheiten ausgestattet. Es fehlen nicht die Büste von Marie Antoinette oder Elisabeth von England, Sissi und Franz Joseph von Österreich. Dies alles – auch das kostbare Mobiliar und die Innenausstattung zum Staunen – berührte uns aber wenig.

Fahrt nach Basel 1998

Der Verpackungskünstler Christo hatte mit seiner Frau Jeanne-Claude sein lange geplantes Projekt, den Berliner Reichstag zu verhüllen, endlich realisieren können. Das Ereignis haben wir allerdings nicht vor Ort erlebt, sondern über die Medienberichterstattung daran teilgenommen. Das Ergebnis war überraschend, wie die neobarocken Details zu großen Formen zusammen gefasst den Bau spektakulär verfremdeten.

Da wir dazu nicht eigens nach Berlin gefahren waren, wollten wir uns die nächste in erreichbarer Nähe liegende Verhüllungsaktion nicht entgehen lassen. Ziel der Aktion war diesmal der Park um die Fondation Beyeler in Basel-Riehen herum. Das Ergebnis war die winterliche Verhüllung des kahlen Geästs der Bäume, teils einzeln, teils in Gruppen zu kubischen Volumen verwandelt. Das Bizarre im Erscheinungsbild waren die kahlen Äste wie die Gerippe von Lebewesen mit transparenter Haut. Es waren Landschaftsformationen mit wechselnder Plastizität, virtuos hingezeichnet, ein weitläufiges Wogen zwischen pastos und transparent. Natürlich nutzten wir die Zeit zu einem Gang durch die Sammlung Beyeler und gingen nach dem Essen in einem Riehener Restaurant ins Baselters Kunstmuseum.

Dort war ich froh, einmal die Gemälde Hans Holbein des Jüngeren endlich einmal im Original betrachten zu können, die ich häufig in den Kunstgeschichtsvorlesungen in Form von Diapositiven gezeigt hatte, die realistischen, ungeschönten Portraits berühmter Zeitgenossen, wie Henry VIII , Erasmus von Rotterdam sowie das berühmte Bildnis des Kaufmanns Giszze in seinem Laden und das Andachtsbild der „Darmstädter Madonna. Als wir am späten Nachmittag wieder die Straße betraten, empfing uns ein kalter Nieselregen, und aus dem Portal des Münsters strömten die Besucher eines Konzertes, an dem wir nun nicht hatten teilnehmen können. Die Straßen und Plätze waren erleuchtet durch die Schaufenster, deren Licht auf dem Pflaster reflektiert wurde und den düsteren Abend aufhellte.

Aber als wir nun durch die Stadt in Richtung Parkplatz gingen, hörten wir von Weitem Orgelklänge wie aus einer offen stehenden Kirchentür. Es waren untrüglich die Klänge von Bachs Toccata und Fuge in D-moll, und wir waren erstaunt über die Klarheit und Virtualität, je mehr wir uns der Klangquelle

näherten, die sich nun unmittelbar vor uns befinden musste, Und dann sahen wir sie. In der regengeschützten Nische zwischen den Kästen der Schaufenster vor der Ladentür saß der Musiker mit einem riesenhaften Akkordeon, dessen Bässe die Kraft einer Orgel entwickelten und von den Hauswänden widerhallten. Wir waren die einzelnen Passanten weit und breit, die zuhörten. Denn im Übrigen spielte er ohne Publikum, vertieft nur in seine Musik, die uns begeisterte.

Es war ein Russe, der an einer der berühmten russischen Musikhochschulen studiert hatte, der mangels Aufführungsmöglichkeiten die Straße suchte, um seine hohe Kunst unter die Leute – unter wen auch immer – zu bringen. Es war übrigens die Zeit, in der unzählige Russen in den Westen strömten und hier versuchten, ihr Glück zu machen. Auch in Mainz auf dem Markt hatte ich auf diese Weise ein vorzügliches russisches Blechbläserquintett gehört.

Im Fall des Akkordeonspielers konnten wir ihm eine Musikkassette mit eben dem Stück abkaufen. Und erstaunlicherweise behielt die Musik ihre Kraft auch später im Wohnzimmer, obwohl man hier bemerken konnte, dass die Bassteine nicht von einer Orgel kamen.

Polenfahrt mit dem Kulturkreis Wörrstadt (2006)

Eine weitere Fahrt nach Polen erlebten wir mit dem Kulturkreis Wörrstadt im Jahr 2006, eine Fahrt, die von Gladrows mit erlesenen Höhepunkten geplant war. Als der Bus Lauban an der Außenseite passierte und die Mitreisenden erfuhren, dass ich von hier stamme, wollten sie von mir eine kleine Stadtführung. Da ich 1946 mit neun Jahren von hier aus der total zerschossenen Stadt weggekommen war, musste ich ein paar Bilder meiner Kindheit sammeln. Ich konnte ihnen wenigstens den Weg vom Brüder(Hussiten)turm zum Marktplatz zeigen, das Renaissance-Rathaus mit seinem Turm und den wieder errichteten Marktkern. Auch waren die traditionellen Laubengänge wieder hergestellt und noch existierte der romanische Glockenturm.

Ziel des ersten Tages aber war Hirschberg (Jelenia Góra) als deutliche Steigerung gegenüber Lauban. Ich war überrascht über den geräumigen Marktplatz mit seinen reichen Bürgerhäusern und den stark gewölbten Laubengängen. Am nächsten Tag ging die Fahrt nach Agnetendorf (Jagniatków) zu Gerhart Hauptmanns Villa Wiesenstein, wo er das Kriegsende erlebte. Die Russen boten ihm Schutz wegen seiner von ihnen geschätzten sozialistischen Themen, die Polen aber wollten ihn weg haben wegen seiner nicht eindeutigen Gegnerschaft den Nazis gegenüber. Zuvor aber starb er, und sein Leichnam wurde neben seinem Haus auf Hiddensee beigesetzt. Mittlerweile haben die Polen aus seiner Villa in Agnetendorf ein Museum gemacht.

Natürlich gehörte zur Fahrt auch ein Ausflug zur Schneekoppe. Wir fuhren mit dem Lift bis zum Koppenplan, hatten aber leider bis zur Rückfahrt nicht die Zeit, auf die Koppe zu steigen. So musste ein Foto genügen.

Die Weiterfahrt nach Krakow erlebte ich ohne Gefühlsüberschwang. Es war nun zum dritten Mal, dass ich die Stadt erlebte. Und wenn die Tuchhallen auf dem großen Marktplatz mit der Marienkirche daneben nach wie vor großartig sind, so hatte ich den Eindruck der allmählichen optischen Abnutzung. Ein neues Bild ergab sich allerdings durch einen Blick vom gegenseitigen Ufer der Weichsel.

Ein touristisches Erlebnis ganz anderer Art hatten wir in Tschenstochau (Częstochowa). Eine solche Stätte theatralisch zur Schau gestellter Frömmigkeit war mir neu. Es war schon beeindruckend, wie von allen Richtungen geschlossene Formationen heranrückten – mit einem Priester voran – Lieder auf

den Lippen. Die schwarze Madonna auf dem Altar ging in dem sie umgebenen überreichen Schmuck schier unter. Nachdem wir das Wunderwerk betrachtet hatten, erholten wir uns im Restaurant unterhalb und ließen den ganzen Zauber an uns vorbeiziehen.

Gänzlich neu für uns waren in Schweidnitz (Świdnica) und in Jauer (Jawor) die Friedenskirchen. Nach dem Westfälischen Frieden von 1648 auf Grund Kaiserlicher Anordnung durch den Habsburger Ferdinand III wurden hier im 17. Jahrhundert in rein katholischer Umgebung evangelische Kirchen errichtet. Aber sie sollten nicht lange haltbar sein und wurden aus vergänglichen Materialien wie Holz, Lehm, Sand und Stroh gebaut und mussten innerhalb eines Jahres fertig sein. Auch sollten sie keine Türme erhalten. Aber es wurden Fachwerkbauten kolossalen Ausmaßes mit riesigen, sich immer höher stufenden Innenräumen mit vier Emporen und prächtigen Barockorgeln, die heute zum Weltkulturerbe der Menschheit gehören.

An der Reiseroute Richtung Breslau (Wrocław) liegt an der Oder die Stadt Brieg (Brzeg) mit Resten des ehemaligen Piastenschlosses. Erhalten ist davon noch eine Renaissancefassade mit verzierten Gesimsen und figürlichen Darstellungen und einer Durchfahrt zu einem Innenhof mit zweistöckigen Kolonaden und deren weit gespannten Bögen.

Unbestrittener Höhepunkt der Reise aber war Breslau, dessen Zentrum die Nazis gegen Kriegsende gesprengt hatten, um eine Rollbahn für ihre Flucht einzurichten. Die Polen haben in unendlicher Geduld die Stadt wieder so aufgebaut, dass kein Schaden zu entdecken ist. Gegenüber Krakau, dessen Baudenkmale sich im Wesentlichen im Zentrum befinden, ist Breslau viel weitläufiger, auch wenn sich auch hier alles um Rathaus und Marktplatz zentriert. Eines der Wahrzeichen ist die 1911 bis 1913 von Max Berg erbaute Jahrhunderthalle. Sie bietet einen ehrfurchteinflößenden Innenraum mit einer freischwebenden Kuppel von 65 Metern. Sie gehört heute auch zum Weltkulturerbe. Offenbar war es Hanna Reitsch, die in der Halle mit einem einmotorigen Flugzeug gestartet und Runden geflogen ist.

Etwas, das mich besonders beeindruckt hat, war in einer gotischen Kirche ein schmales Seitenschiff mit asymmetrischen dreieckigen Gratgewölben – wie eine abstrakte Komposition. Leider habe ich den Namen der Kirche nicht behalten,

und auch im Internet habe ich keine Innenaufnahmen gefunden, auf denen ich es hätte wieder erkennen können.

Mitgliedschaft in der DGMK

1991 wurde vom Bode-Museum in Zusammenarbeit mit dem Münchener Münz- und Medaillen-Kabinett eine Ausstellung zum Thema ‚Aufbruch- Durchbruch ‘ veranstaltet, in der außer Medaillen auch Kleinplastiken gezeigt werden sollten. Damals hat meine Terrakotta-Plakette mit dem Titel ‚Versuchte Einheit‘ so viel Zustimmung gefunden, dass sie auf das Ausstellungs-Plakat kam. In der Folge fragte mich der damalige Vorsitzende und Leiter des Münz- und Medaillenkabinetts Dr. Wolfgang Steguweit, ob ich nicht Mitglied in der Deutschen Gesellschaft für Medaillenkunst (DGMK) werden wollte. Seitdem habe ich mich, obwohl Plaketten/Medaillen ein Randgebiet meiner Arbeit ist, jedes Mal an den internationalen Ausstellungen der FIDEM, der internationalen Föderation der Medaillensammler, beteiligt.

Meine Erinnerung weist Lücken auf, weil ich die Beteiligung an den Ausstellungen der FIDEM mehr beiläufig betrachtet und nie aufgeschrieben habe. Im Wesentlichen besteht meine Produktion aus Jahresplaketten, von denen einige in Bronze gegossen wurden, die ‚Pause‘ von 2005, die ‚Daphne‘ von 2009, ‚Vielfalt‘ von 2006 (?), ‚Maid im Mars‘ von 2017 und ‚Zusammenfügen‘ von 2007. Diese Arbeit bezieht sich auf die Technik, meine Skulpturen in Teilen zu bauen und zusammen zu fügen. Auf der Medaille wird der obere Teil einer Figur auf den unteren gesetzt. Diese wurde in der Ausstellung in Colorado Springs besonders gewürdigt. Im selben Jahr fand die Tagung der DGMK (auch mit Barbaras Beteiligung als Gast) im Bodemuseum statt unter Führung von Dr. Steguweit. Dies ist deshalb besonders zu erwähnen, weil im Souterrain Skulpturen gezeigt wurden, die man bei Bauarbeiten vor dem ‚Roten Rathaus‘ gefunden hatte, darunter auch eine typische, stehende weibliche Figur unverkennbar von Otto Baum, die ich noch nie gesehen hatte.

Neben dieser für uns wichtigen Veranstaltung im Bode-Museum haben wir miteinander auch andere Tagungen der DGMK besucht – etwa im Schloss von Gotha mit seinen Sammlungen. Nachdrücklich im Gedächtnis blieb der mehrtägige Besuch in Stolberg im Harz – Geburtsort von Thomas Müntzer – , wo wir die ehemals gräfliche Münz-Anstalt besuchten und einen Ausflug zum ‚Josephskreuz‘ auf dem Auerberg machten. Dies ist ein Aussichtturm mit einem Doppelkreuz, also drehsymmetrisch, der eine eigentümliche Geschichte hat. Der Graf Joseph von Stolberg hatte Karl Friedrich Schinkel 1832 mit dem Entwurf

beauftragt, der als Holzkonstruktion ausgeführt worden war. Als die durch einen Blitzschlag abgebrannt war, bekam der Architekt Otto Beißwänger 1896 den Auftrag, das Kreuz neu zu errichten.

Er benutzte auf der Basis des Schinkel-Entwurfs die Erfahrungen des Pariser Eiffelturms und lehnte sich an dessen Stahlkonstruktion an – einschließlich der Eingangsbögen in der Basis. Von dem Turm von 38 Metern Höhe hat man einen weiten Blick über die Höhen des Südharzes.

Zu den Ausstellungen der FIDEM, die meistens im Ausland stattfanden, bin ich in der Regel nicht gefahren, war aber überall beteiligt, so in Budapest, Den Haag, Paris, Seixal (Portugal) oder Tampere (Finnland). Lediglich die FIDEM XXVII im Jahr 2000 in Weimar haben wir besucht. Denn da hatte ich im Wettbewerb ‚Arche‘ den Ehrenpreis gewonnen, der an wichtige Persönlichkeiten verliehen werden sollte. Es ist eine große doppelseitige Medaille in Terrakotta, die auf der einen Seite die Taube zeigt und auf der anderen einen Verschlag mit Körpern, aus denen eine Hand ragt und auf die Taube zeigt. Die Medaille war für den Ministerpräsidenten gedacht, der aber gar nicht zur Eröffnung kam. Ein Zimmer im Hotel hatten wir in Gelmeroda bei Weimar mit Blick auf den spitzen Turm der kleinen Kirche, die Feininger als Bildthema nahm. Die ungewöhnlich steile Spitze hat sich offenbar durch die innere Holzkonstruktion verzogen, sodass sie in sich gedreht erscheint. Feininger, der die Gegend mit dem Fahrrad erkundete, hat sie in das Prisma seiner Lichtflächen gesetzt.

Die Tagung 2009 in Düsseldorf war deshalb erwähnenswert, weil ich gebeten worden war, ein Seminar über die Entwicklung einer Plakette zu halten. Es war ein Objekt zu modellieren, eine Gipsform davon zu machen und sie mit Ton auszulegen. Bei der Gelegenheit habe ich die Altstadt von Düsseldorf durchstreift und Kneipen kennengelernt. Ich meine, mich zu erinnern, in einem Restaurant auf einem Boot zu Abend gegessen zu haben. Auch habe ich telefonisch Kontakt zum Stadtgeschichtlichen Museum aufgenommen und mich nach der ‚Liquidierung‘ erkundigt. Gern hätte ich sie im Depot besichtigt, aber der Museumsvertreter sagte er habe keinen Schlüssel und folglich keinen Zugang dorthin. Erst später habe ich erfahren, dass alle Teile auseinander genommen lagern und intakt seien.

Einen Höhepunkt in der Beziehung zur DGMK war, dass sie mir am 20.03.2015 die Hilde-Broër-Medaille für mein (Plaketten-)Lebenswerk verlieh, die unter Medaillenfreunden als hohe Auszeichnung gilt. Treibende Kraft war sicherlich der liebe Dr. Wolfgang Steguweit gewesen, der zusammen mit Bernd Göbel sie mir in Flonheim übergab. Hilde Broër war eine anerkannte Medailleurin, deren Name mir schon durch Georg Wimmelmann in den siebziger Jahren bekannt wurde. Ihre weichen schwingenden abstrakten Formen liegen mir zwar nicht, weil ich sie eher linear als plastisch finde.

Durch Dr. Rainer Albert – langjähriges Mitglied der DGMK und Herausgeber des Numismatischen Nachrichtenblatts – hat die Volksbank in Speyer im August 2007 eine Ausstellung meiner Skulpturen und gesamten Medaillen veranstaltet. Sie war nicht nur gut besucht, sondern die Volksbank hat einen Guss von ‚Anonymität und Individuum‘ angekauft. Die Skulptur fand ihren Platz vor dem Eingang, und zwar so, dass die große Hand auf ihn hinweist. Sie wird von vielen als sehr passend an dem Platz erachtet.